

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 11

Artikel: Geburtstag des Vaterlandes
Autor: Keller, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alle in Erstaunen setzte, legte er ein reuiges Geständnis ab, als einer, der sich sein Tun genau vorgezeichnet sieht. Er verheimlichte nicht; und erlag keinen Augenblick der Versuchung, die gewonnene Ruhe durch Querzüge einzubüssen.

Also ward er gerichtet nach dem Worte, dass, wer das Schwert ergreift, durch das Schwert umkommen soll.

Frau Barbara — hier hört die Fabel auf, sich dem wahrhaft Geschehenen zu vermählen, und überlässt der Geschichte allein das Wort — stiftete zum Gedächtnis ihres enthaupteten Gatten eine Pfründe nebst einem Altar in der Ehre von St. Georg; nach Ablauf einer schicklichen Frist aber reichte sie ihre Hand zum dritten Lebensbunde Matthias Eberler, der es kraft seiner Zielstrebigkeit soeben vom Glücksritter zum richtigen Ritter mit dem Beinamen «zum Grünen Zweig» gebracht hatte, und zog zu ihm in seinen neu erbauten Engelhof, woselbst sie ihm eine ebenso beflissene Hausfrau ward, als zuvor dem Schultheissen und Oberstzunftmeister Andreas Ospennell und dem Raubmörder Jerg zer Sunnen, genannt der Fürnach.

Denn der Frauen Herz kann wandelbar sein wie Volksgunst und Aprilenwetter.

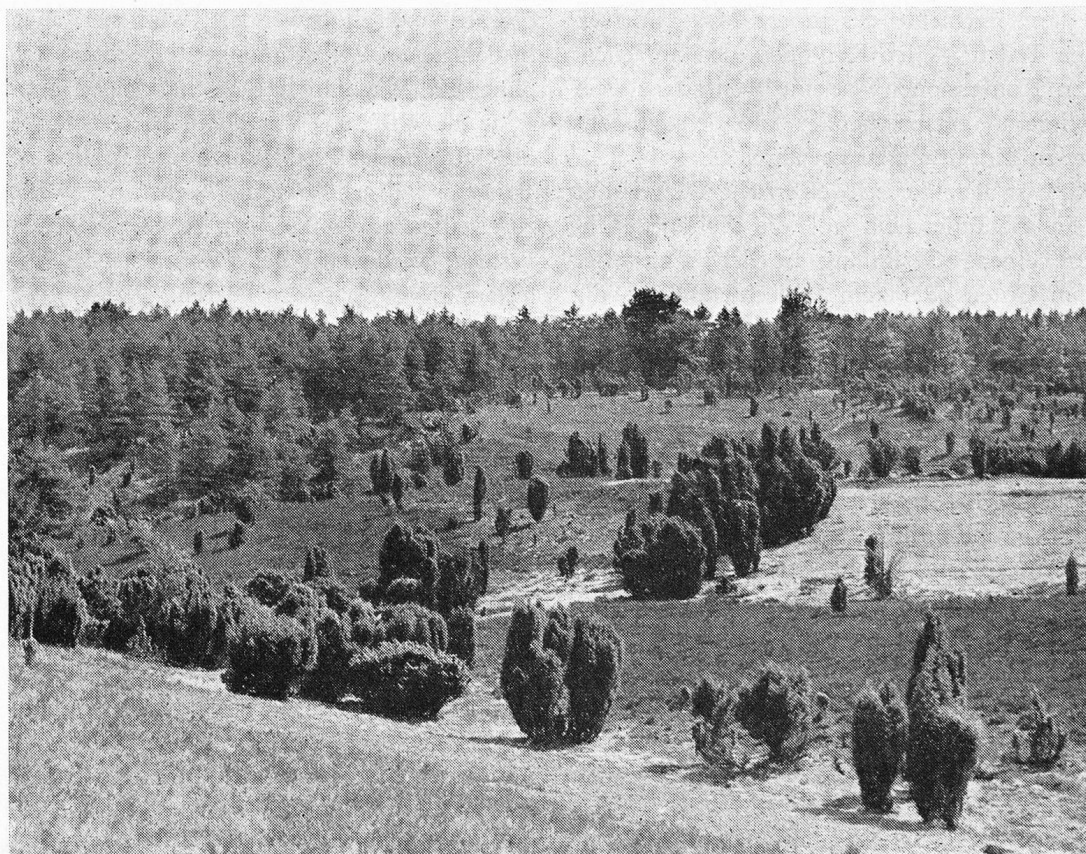
E n d e

Geburtstag des Vaterlandes

von Rudolf Keller

Bevor wir uns anschicken, dem Vaterland den flammenden Geburtstagsstrauss der Höhenfeuer darzubieten, wollen wir in einem Augenblick der Besinnung versuchen, Wesen und Gestalt des Gebildes zu beschwören, dem unser festliches Anliegen gilt.

Nicht umsonst hat ein Grosser des Geistes die Geburtsstunde der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Thema eines seiner bedeutendsten Werke gemacht. Ein Stoff übrigens, den die wissenschaftliche Forschung inzwischen in seinen wesentlichen Teilen zur historischen Gültigkeit erhoben hat. Es war der Anreiz eines der grossen Menschheitsideale, der Friedrich von Schiller seinen «Wilhelm Tell» schreiben liess. Dieses Ideal — das Bekenntnis zur Freiheit — ist auch im ersten schweizerischen Staatsvertrag von 1291 niedergelegt. Die schweizerische Eidgenossenschaft entstand aus der Bedrängnis der Zeit. Durch Jahrhunderte hindurch kämpfte sie mit innern Anfechtungen und äussern Gefahren. Doch sie bot der Welt —



Der Taufstein im Wandel der Jahrhunderte

Der romantischste Teil der Heide ist der Totengrund bei Wildsede

als eine Schicksalsgemeinschaft von Eiden und Bünden — das einzigartige Beispiel einer staatspolitischen Entwicklung, deren kräftigste Wurzel in den Mutterboden der Freiheit hinabreicht.

Aus dem damaligen Bund der Urkantone, der die wesentlichen Grundzüge der eidgenössischen Zukunft schon in sich trug, ist der Bundesstaat des Jahres 1848 gewachsen. «Das Wunder der Eidgenossenschaft liegt weniger im Abschluss des grundlegenden und vielgefeierten Staatsvertrages von 1291 als darin, dass sie bis heute lebendig geblieben ist», schreibt Gottfried Guggenbühl in seiner Schweizergeschichte. Tatsächlich — durch den Dunst gelegentlicher «Malaisen» und politischer Händel erblicken wir auch die Schweiz des Jahres 1960 als eine Föderation, die dem Geist des demokratischen, sozialen und menschlichen Zusammenlebens eine sichere Heimstätte bietet.

Der Staat ist nach Jacob Burckhardt «wohl die Standarte des Rechts und des Guten, welche irgendwo aufgerichtet sein muss», er ist aber nicht mehr. Wohin es führt, wenn der Staat selbst als Anwalt und Vollstrecker einer eigenen «Sittlichkeit» auftritt, haben wir in den letzten drei Jahrzehnten auf schauerliche Weise erleben müssen. Die Gesellschaft der Staatsbürger ist es vielmehr, die in immer neuer Anstrengung die schwere und schöne Aufgabe des gemeinsamen Daseins in Freiheit und Menschenwürde zu lösen hat. Dem Schweizervolk ist dies in leidlicher Weise gelungen. Es fand jederzeit in seiner Geschichte das innere Mass, um seinen Teilen — den Kantonen, den Sprachen, den Konfessionen — eine wenigstens dem Zeitgeist entsprechende Möglichkeit zur freien Entfaltung zu gewähren.

Nun ist aber der schweizerische Bürgerbrief kein Garantieschein auf die Zukunft. Unsere eigene Gesinnung ist der Wegweiser zum Guten oder zum Schlechten. Doch die Aufgabe ist nicht leicht. Die Schweiz ist ein modernes Staatswesen geworden: Sie hat ein Milliardenbudget zu verdauen. Das Heer ihrer Beamten allein übertrifft an Kopfzahl den schweizerischen Schlachthafen von Maignano. Besorgt beobachten die Experten die Konjunkturkurve zwischen Ueberhitzung und Rezession. Wohl herrschen Sicherheit und Ordnung, doch sehen wir zu, dass die Sicherheit nicht zu sehr «ver-sichert» und die Ordnung nicht «ver-ordnet» wird. Schärfen wir den Blick, damit wir unter Umständen den Gesslerhut unserer Teilnahmslosigkeit am staatlichen Eigenleben rechtzeitig gewahren.

Doch auch im Verhältnis zur Umwelt ist für

die Schweiz eine Wandlung eingetreten, deren Tragweite noch nicht ganz abzusehen ist, die aber heute schon unsere volle Aufmerksamkeit erheischt. Nachdem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die physische Existenz unseres Landes durch zwei Weltkriege bedroht worden war, sehen wir uns heute einer Entwicklung gegenüber, die uns vor völlig neuartige Probleme stellt. Wir meinen die sich abzeichnende Aufweichung von nationalen Formen und Begriffen in Europa. Die alte Welt sieht sich unter dem Druck fremder Machtblöcke vor allem wirtschaftlich und militärisch zu einem engeren Zusammenschluss veranlasst. Euratom, Gemeinsamer Markt, Europäische Verteidigungsgemeinschaft, Europäische Zahlungs-Union, so heissen die ersten Kristallisationen dieser geschichtlichen Neubildung.

Mit dem Anbruch des Atomzeitalters und mit der Aufspaltung der Welt in zwei im tiefsten Wesen unversöhnliche Lebensformen wurde die Schweiz vollends in weltweite Zusammenhänge verstrickt, denen sie sich nicht ganz zu entziehen vermag. Dennoch brauchen wir das geliebte, das *unteilbare Bild des Vaterlandes* nicht aufzugeben. Der seit Jahrhunderten befolgte Wille zur eigenen Kleinräumigkeit und zur politischen Neutralität bewährt sich auch in der Gegenwart als ein glücklicher Grundsatz. Kaum ein Volk hat in so hohem Masse die Fähigkeit entwickelt, in friedlicher Weise über die eigenen Grenzen hinauszuwirken. Die föderative Schweiz, im Umgang mit der eigenen Vielfalt bewandert, wird sich auch in den neuen Zeitströmungen zurechtfinden, ohne ein Wesentliches an nationaler Substanz zu verlieren. Vor allem aber: Solange die Eidgenossenschaft durch ihre politische Existenz vielfach bedrohte Menschheitswerte zu erhalten und immer neu zu verwirklichen vermag, werden wir den Geburtstag des Vaterlandes getrost feiern dürfen.

Peter van Eyck, der in seiner dunkelsten Zeit Fernfahrer in Texas gewesen war, fuhr kürzlich die gleiche Strecke in seinem Cadillac und traf an einer Tankstelle bei El Paso einen alten Freund. Sie begrüßten sich herzlich und lagen sich in den Armen. «Erinnerst du dich noch», lachte der Mechaniker, «damals träumtest du davon, einmal zum Film zu gehen ...?!» — «Ich erinnere mich ...», gestand der Schauspieler. — «So!» der andere klopfte ihn auf die Schulter. «Und nun erzähle, was inzwischen aus dir geworden ist?!»

Anekdote